



Leseprobe aus Funcke und Krüger, Die Ökonomisierung des Sozialen – Vergesellschaftungsdynamiken in der Familie, ISBN 978-3-7799-6991-4

© 2023 Beltz Juventa in der Verlagsgruppe Beltz, Weinheim Basel  
[http://www.beltz.de/de/nc/verlagsgruppe-beltz/  
gesamtprogramm.html?isbn=978-3-7799-6991-4](http://www.beltz.de/de/nc/verlagsgruppe-beltz/gesamtprogramm.html?isbn=978-3-7799-6991-4)

# Inhalt

Einleitung und Übersicht über die Beiträge. Gesellschaftliche Einflussdimensionen und die Familie als Ort autonomer Lebenspraxis  
*Dorett Funcke, Franziska Krüger* 7

## I Eigenlogiken und Strukturbesonderheiten der Familie

Familiengründung in Paarbiographien. Zur Rekonstruktion der Wechselwirkungen von Strukturbildungsprozessen und wohlfahrtsstaatlichen Regulierungen  
*Christian Gräfe* 16

Tektonische Verschiebungen im Bereich der Familie  
*Dorett Funcke* 48

Familie heute: Zweckfreier Begegnungsraum oder Leistungsgemeinschaft? Deutungsmuster zu Familie der Partei „Bündnis 90/Die Grünen“  
*Stefan Kutzner* 90

## II Sozialisation und Erziehung in der Familie der neuen Mittelschicht

Kooperation oder moralisches Handeln als individuelle Extraleistung? Skizze der Enttraditionalisierung der Mittelschichtkultur und ihrer Erziehungsziele sowie Anmerkungen zu den Folgen dieses Prozesses  
*Olaf Behrend* 118

Über Passung und Überanpassung. Pädagogische Interaktionsformen in der Familie zwischen Alltag und Didaktisierung  
*Dominik Krinninger* 149

Verschämtes Prestige. Sozialisatorische Interaktion im Spannungsfeld familialer Autonomie und sozialer Distinktion  
*Andreas Wernet* 165

### **III Familie unter Druck. Gesellschaftliche Krisen, ihre Bewältigung und Folgen in Familien**

Re-Traditionalisierung oder moralökonomische Emotionsbalance?  
Familiärer Alltag vor und während Corona  
*Michael Corsten, Christina Lökk, Laura Maleyka* 192

Zwischen Eigensinn und Disziplinarmacht. Die Familie im Spannungsfeld von Gesundheit, Medikalisierung und Ökonomisierung  
*Heike Ohlbrecht* 242

### **IV Familie – eine moderne Zumutung? Über ihre Widerstandsfähigkeit und Nicht-Ausrottbarkeit**

Die befremdliche Macht der Familien  
*Michael Winkler* 262

Angaben zu den Autorinnen und Autoren 282

# Einleitung und Übersicht über die Beiträge

## Gesellschaftliche Einflussdimensionen und die Familie als Ort autonomer Lebenspraxis

Dorett Funcke, Franziska Krüger

Familie ist schon lange kein Ort mehr, der sich selbst überlassen ist. Spätestens mit der Auflösung des „ganzen Hauses“ (Brunner 1978) im Übergang vom 18. zum 19. Jahrhundert und der Ausdifferenzierung der Zwei-Generationen-Familie aus größeren Lebenszusammenhängen, die bestimmt waren durch die Einheit von Produktion und Reproduktion, ist der Beginn eines Prozesses auszumachen, in dem die Familie immer wieder staatlichen Zugriffen in Form von Gesetzen und disziplinierenden Maßnahmen ausgesetzt ist. Eine erste „Kodifizierung des Familienrechts“ (Hajek 2020, S. 93), und damit auch der Beginn einer zielgerichteten „staatlichen Einflussnahme“ (ebd.), erfolgte durch das 1794 eingeführte Preußische Allgemeine Landrecht (PrALR) und 1804 durch den Code civil.

Diese Entwicklung einer zunehmenden Verstaatlichung von Familie ist nicht zu trennen von der Herausbildung einer familialen Privatsphäre, die erst den Stoff bildet, an dem in Folge familienpolitische Regulierungen ansetzen, um am Markt und am Staat ausgerichtete Interessen durchzusetzen. Normative Familienleitbilder machen Vorgaben für das Zusammenleben in Familien, die nicht an familienspezifischen Besonderheiten orientiert sind, sondern immer schon verknüpft sind mit Zielen der Wirtschafts- und Sozialpolitik. Blicken wir auf die bundesrepublikanische Nachkriegsgeschichte, als 1953 das Familienministerium gegründet wurde, dann galt von da an lange Zeit bis in die 1960er Jahre hinein die Norm der patriarchalen Kleinfamilie. Dieses „Referenzmodell“ (Gerhard 2004), das den Vater als Ernährer und die Mutter als Hausfrau vorsah, hatte weder mit der Wirklichkeit der letzten Kriegsjahre etwas zu tun, wo viele Frauen erwerbstätig waren, noch mit der der Nachkriegszeit, die bestimmt war durch eine hohe Scheidungsquote. Mit der arbeitsteiligen Ernährer-Hausfrauen-Ehe war aber die gesellschaftliche Sozialerwartung verbunden, auf diesem Wege den Aufbau einer demokratischen Gesellschaftsordnung leisten zu können. Die bundesdeutsche Familienpolitik, das beginnt sich hier abzuzeichnen, rekurriert immer auf Problemlagen außerhalb des Kontextes von Familie. Im historischen Verlauf zeichnet sich das wie folgt ab: Zur Zeit des Wirtschaftswunders und der Vollbeschäftigung (bis Mitte der 70er Jahre) erfolgt eine Abwendung vom patriarchalen Familienleitbild der Nachkriegszeit. Es ist die Geburtsstunde der Ver-

einbarkeits- und Gleichstellungspolitik. Ins Zentrum rückt die erwerbstätige Mutter. Mit der dann einsetzenden Wirtschaftskrise und der steigenden Arbeitslosigkeit (ab Mitte der 70er Jahre) wird erneut bei den Frauen angesetzt. Familienpolitische Maßnahmen wie das Erziehungsgeld und die Anerkennung von Pflege- und Kindererziehungszeiten sollen die Mütter wieder verstärkt auf den Binnenbereich der Familie verpflichten und sie vom Arbeitsmarkt entbinden. Bis zu Beginn der 2000er Jahre hat sich daran nicht allzu viel geändert, auch wenn die Familienpolitik sich der zunehmenden Diversifizierung von Familienformen hin öffnet (z. B. 2001 durch Einführung des LPartG), Teilzeitarbeitsmodelle durch die Einführung eines Rechts auf einen Kindergartenplatz für Kinder ab drei Jahren ermöglicht, sogenannte Vätermomente einführt und die Ernährerlöhne abschafft. Das normative Leitbild bleibt aber die arbeitsteilig organisierte Familie, wenn auch jetzt mit einer in Teilzeit arbeitenden Mutter. Eine familistisch ausgerichtete Wohlfahrtspolitik dokumentiert sich auch in den fortbestehenden sozialpolitischen Leistungen wie dem Ehegattensplitting und der beitragsfreien Mitversicherung von nicht erwerbstätigen Ehepartnern in der gesetzlichen Kranken- und Pflegeversicherung.

Zu einem „Paradigmenwechsel in der Familienpolitik“ (Hajek 2020) kommt es ab dem Jahr 2002. Im Fokus steht nun die (Voll-)Erwerbstätigkeit beider Elternteile in Orientierung am „adult worker model“ (Lewis 2001). Entsprechend dieser normativen Zielsetzung adressiert das Familienministerium in seiner ausgerufenen „nachhaltigen Familienpolitik“ eine gesellschaftliche Neuorganisation von Erwerbs- und Sorgearbeit unter dem Leitbild der Vereinbarkeit beider Bereiche. Es treten Gesetze in Kraft, die den Prozess einer De-Familialisierung einleiten. Das TAG (Tagesbetreuungsbaugesetz; 2005), das BEEG (Bundeselterngeld- und Elternzeitgesetz; 2007) und das KiföG (Kinderförderungsgesetz; 2008) befördern den Ausbau und Aufbau zahlreicher außerhäuslicher Betreuungseinrichtungen (Kitas, Ganztagschulen etc.) und die Einführung des als Lohnersatzleistung konzipierten Elterngeldes – das kürzer als das Erziehungsgeld gezahlt wird – soll Mütter zeitnah nach der Geburt des Kindes in den Arbeitsmarkt (re-)integrieren. Diese Familienpolitik, die vorsieht, Mütter von der Familienarbeit abzuziehen und Kinder in Betreuungseinrichtungen platziert, nimmt der Familie Grundlagen, die sich lange Zeit bewährt haben, um als Familie zusammenzuleben und für eine entwicklungsangemessene Sozialisation des Nachwuchses zu sorgen. Denn dazu braucht es Zeit, die sich nicht nach Maßstäben von „Quality Time“ bemessen lässt, der Anwesenheit eines Elternpaares, das in den Strukturen der sozialisatorischen Triade den Autonomiebildungsprozess ins Werk setzt, und auch einer gesicherten materiellen Grundlage, um entlastet von prekären Arbeitsverhältnissen Elternschaft, die immer auch mit krisenhaften Lern- und Erfahrungsprozessen der Eltern verbunden ist, zu ermöglichen. Die erwerbszentrierte Familienpolitik, auch die zunehmende Entgrenzung der Arbeit, hohe Mobilitätsanforderungen, prekäre Beschäftigungsverhältnisse, lässt

Familie heute zu einer riskanten Angelegenheit werden (Funcke/Bachmann 2020). Die entfamilialisierenden Leistungen und Bedingungen gehen aber gleichzeitig einher mit einer zunehmenden Verantwortungszuschreibung – Prozesse der Re-Familialisierung markieren eine Verschiebung von Zuständigkeiten für Versorgung, Pflege und gesellschaftliche Teilhabe aus dem Verantwortungsbereich des versorgenden Sozialstaats in die Privatsphäre, woraus für Familien zunehmend schicht- und geschlechtsspezifische Problemlagen und eine steigende Anforderung nach individueller Leistung und Absicherung resultieren; die Pandemiekrise ausgelöst durch das Corona-Virus hat das noch einmal deutlich gezeigt. Insbesondere nach dem PISA-Schock im Jahr 2001 werden die Familien verstärkt in die Pflicht genommen. Sie sollen solche Bildungs- und Lernprozesse unterstützen, wie sie in curricular organisierten Bildungseinrichtungen (Kindergarten, Vorschule, Schulen etc.) im Zentrum pädagogischer Zuwendungsformen stehen. Die Folge ist, dass öffentliche Bildungseinrichtungen sich auf Augenhöhe mit Familie sehen und völlig verkannt wird, zunehmend auch von den Eltern selbst (vgl. Liebermann/Muijsson 2020), dass Familie eine Lebensform ist, die anderen Logiken als denen von öffentlicher Bildung und Erziehung, Arbeit und Wirtschaft, Macht und Staat folgt.

In Anbetracht einer zunehmenden Verstaatlichung von Familie stellt sich nun die Frage, wie es um die Autonomie der Familie bestellt ist. Familienpolitische Interventionen, mit denen ganz andere Handlungsprobleme als die von Familien gelöst werden sollen (z. B. demographische, erwerbsbezogene oder bildungspolitische), stehen im Widerspruch zu den Bedingungen, die Familien benötigen, um Kinder einen geeigneten Entwicklungsrahmen zu bieten. Im Zentrum einer interdisziplinären Tagung des Netzwerks Qualitative Familienforschung an der FernUniversität in Hagen, aus der die Beiträge hervorgegangen sind, standen größtenteils empirische Arbeiten aus dem Bereich der qualitativen Familienforschung. Das Gemeinsame dieser Forschungsarbeiten ist, dass sie, wenn auch angeleitet durch unterschiedliche disziplinspezifische Forschungsfragen, Theorietraditionen, die immer schon über ein Konzept der Autonomie der Familie verfügen (Mount 1982; Schelsky 1953), kritisch zu hinterfragen versuchen. Es werden in den Beiträgen zeittypische Entwicklungen und Phänomene in Familien einerseits beschrieben und andererseits Befunde an theoretische Überlegungen rückgebunden, die in der Lage sind, die Eigenlogik der Sozialform Familie zu berücksichtigen.

Der vorliegende Band gliedert sich in vier Teile. **Teil I** „Eigenlogiken und Strukturbesonderheiten der Familie“ wird durch einen Beitrag von *Christian Gräfe* eröffnet. In seinem Aufsatz „Familiengründung in Paarbiographien. Zur Rekonstruktion der Wechselwirkungen von Strukturbildungsprozessen und wohlfahrtsstaatlichen Regulierungen“ geht es um das Verhältnis von wohlfahrtsstaatlichen Bedingungen sowie familienpolitischen, zunehmend erwerbszentrierten

Regulierungen und Strukturbildungsprozessen junger Elternschaft. In der fallrekonstruktiven Studie werden über den Vergleich von zwei Fällen beziehungs-dynamische Strukturen und lebenszeitliche Orientierungen in Zusammenhang mit Umgangsweisen familienpolitischer Instrumente von jungen Eltern rekonstruiert. Anhand paarbiographischer Gespräche wird aufgezeigt, wie Paare in ihren Aushandlungen, Entscheidungen und Deutungen auf politische Ordnungsstrukturen geschlechtlicher Organisation und zeitlicher Strukturierung reagieren. Die Untersuchung zeigt, dass die Frage, wie familienpolitische Leistungen wahrgenommen werden und sich in der gemeinsamen Lebenspraxis der Paare realisieren, entscheidend damit zusammenhängt, wie sich Strukturbildungsprozesse der Paare bereits vor dem Übergang zur Elternschaft vollzogen und welche geteilten Überzeugungen und Standards die Paare ausgebildet haben. Dabei gelingt es aufgrund der konsequent mikroanalytischen Perspektive zu verdeutlichen, dass sozialpolitische Transformationen nicht als unvermittelt wirksam für Familiengestaltung zu denken sind, sondern erst im Rahmen von Sinnbildungsprozessen im Paarzusammenhang eine Wirkung entfalten oder auch nicht.

Im zweiten Beitrag, der den Titel „Tektonische Verschiebungen im Bereich der Familie“ trägt, untersucht *Dorett Funcke* am Gegenstand der gleichgeschlechtlichen Inseminationsfamilie Strukturbildungsprozesse einer Lebensform, die abweichend zur Kernfamilie über Samenspende eine Lösung für das Handlungsproblem gefunden hat, sich den Kinderwunsch trotz der Unmöglichkeit einer gemeinsamen biologischen Zeugung zu erfüllen. Über den Vergleich von drei Fällen von Frauenpaaren schält sich der Befund heraus, dass der Wunsch, die Paardiyade um ein Drittes zur familialen Triade zu erweitern, keineswegs Ausdruck einer vergemeinschaftenden Paarpraxis ist, sondern in dem Individualinteresse einer oder beider Frauen begründet ist. Die materialfundierte Analyse verdeutlicht, dass die aus dieser besonderen Familienform resultierenden Folgeprobleme, wie beispielsweise die Fragen, wie das Frauenpaar mit dem biologischen Vater des Kindes umgeht und wie die nicht leibliche Mutter platziert wird, in ihrer Bearbeitung durch alle drei Fälle von einem auf die Norm der Kernfamilie orientierten Handeln zeugen. Die gleichgeschlechtliche Inseminationsfamilie bestätige somit die Institution der Familie. Doch verweise sie gleichsam in kondensierter Form auf gegenwärtige Erscheinungsformen einer zunehmenden Vergesellschaftung von Familie. So zeige sich in der objektivierenden (An-)Sprache ein versachlichter Umgang mit den familialen Sozialbeziehungen sowie mit der Sozialisationspraxis selbst. Darüber hinaus schlage sich in der zunehmenden Planung und Organisation von Familie sowie in der Kindzentrierung Dynamiken der Rationalisierung nieder. Die Autorin diskutiert abschließend die Befunde ihrer Studie zeitdiagnostisch als Ausdruck einer abnehmenden Diffusität in Familie aufgrund ihrer steigenden gesellschaftlichen Integration.

Teil I schließt mit einem Beitrag von *Stefan Kutzner*, der das Bild von Familie und die zugrundeliegenden Werte der familienpolitischen Orientierung in der

Partei Bündnis 90/Die Grünen untersucht. Unter dem Titel „Familie heute: Zweckfreier Begegnungsraum oder Leistungsgemeinschaft?“ werden anhand einer Deutungsmusteranalyse implizite Deutungen der Familie wie auch deren Problematik im familienpolitischen Programm der Partei herausgearbeitet. Dabei zeigt sich, dass die Grünen eine vollständig kindszentrierte Gesellschaftspolitik vertreten und das Ziel verfolgen, dass die Bedürfnisse von Kindern und Jugendlichen maximal verwirklicht werden. Eltern hingegen sollen maximal in Anspruch zugunsten ihrer Kinder genommen werden. Es wird deutlich, dass das familienpolitische Verständnis dieser Partei auf einer Ausprägung eines neoliberalen Weltbildes beruht. Inwieweit dieses Familienbild der Grünen auch dem einer wesentlichen Anhängerschaft der Partei entspricht, der akademisch gebildeten neuen Mittelklasse, wird am Ende des Beitrags diskutiert.

**Teil II** versammelt in drei Beiträgen empirische Untersuchungen und daraus hervorgehend theoretische Reflexionen der Bedingungen, Besonderheiten und Praktiken der „Sozialisation und Erziehung in der Familie der neuen Mittelschicht“.

In *Olaf Behrends* Beitrag „Kooperation oder moralisches Handeln als individuelle Extraleistung? Skizze der Enttraditionalisierung der Mittelschichtkultur und ihrer Erziehungsziele sowie Anmerkungen zu den Folgen dieses Prozesses“ wird zunächst eine familientheoretische Position angezeigt, welche kulturellen bzw. gesellschaftlichen Wandel als wesentlich in der Familie begründet begreift. Vor diesem Hintergrund folgen soziologische Anmerkungen zum Phänomen der Mittelschicht, die wiederum auf sozialisatorische Differenzen und deren Folgen zwischen Familien aus Mittelschichtkulturen und solchen aus traditionellen bäuerlichen Kulturen verweisen. Einige dieser sozialisatorischen Differenzen werden dann aus Perspektive der vergleichenden Kulturpsychologie dargestellt. Anhand von Interviewausschnitten fokussiert der Autor daraufhin Erziehungsziele. Es werden solche eines Vaters der heutigen Mittelschicht denen einer Mutter aus den Resten des Arbeitermilieus gegenübergestellt. Diese Differenzen werden schließlich mit entwicklungspsychologischen Positionen parallelisiert, die eine Grundhaltung der Kooperation und moralische Urteilsfähigkeit als Folge von Teilhabe an Kooperation unter Gleichen begreifen, oder aber als individuelle kognitive Leistungen erklären. Letztere Position wird vom Autor als akademischer Ausdruck der Mittelschichtkultur gedeutet und diese Deutung abschließend weiterführend diskutiert.

*Dominik Krinninger* entfaltet in seinem Aufsatz „Über Passung und Überanpassung. Pädagogische Interaktionsformen in der Familie zwischen Alltag und Didaktisierung“ eine erziehungswissenschaftliche Perspektive auf die Familie als Akteursgemeinschaft sozialer Praktiken. Dabei wird zum einen die gesellschaftliche Rahmung der Familie in Diskursen der Bildung, Betreuung, Sorge und Erziehung beleuchtet und zum anderen eine heuristische Figur skizziert, um die Möglichkei-

ten und Bedingtheiten von Familien bei der Gestaltung ihres Zusammenlebens zu erfassen. Im empirischen Teil des Beitrags stellt der Autor darauf aufbauend zwei kontrastierende Fälle aus einem laufenden Projekt mit besonderem Augenmerk auf das Verhältnis zwischen Familie und Bildungsinstitutionen vor. Der Vergleich beider Fälle macht sichtbar, dass eine rigide Orientierung an institutionellen Erwartungen zu einer tendenziellen Verengung von familialen Lernsituationen führen kann, während sich bei einer stärkeren Einpassung dieser Erwartungen in den familialen Alltag Lernsituationen weniger direkt reguliert zeigen.

Auch der letzte Beitrag in diesem Teil, der Aufsatz „Verschämtes Prestige. Sozialisatorische Interaktion im Spannungsfeld familialer Autonomie und sozialer Distinktion“ von *Andreas Wernet* fragt danach, in welcher Weise sich gesellschaftliche Strukturen in der familialen Interaktion und familialen Sozialisation in Familien der neuen Mittelschicht niederschlagen. Es sind dabei folgende Fragen, die die Überlegungen des Autors anleiten: Wie gelingt es der Familie, die Anforderungen der sozialen Selbstplatzierung und das Interesse der sozialen Weitergabe in die Logik der diffusen Sozialbeziehung zu integrieren? Wie gelingt ihr die Integration einer Leistungsorientierung in den Binnenraum der bedingungslosen Solidarität? Diese Fragen werden exemplarisch am Gegenstand des Schüleraustauschs aufgeworfen. Hier lässt sich dem Autor zufolge eine verschämte Prestigeorientierung beobachten. Dies zeige sich daran, dass der ‚Erfolg‘ (Teilnahme an einem Schüleraustausch) als familial-sozialisatorisches Prestige der zwanglosen Weitergabe verbucht werde. Die Verschämtheit dieses Prestigemotivs sei ferner der beschwichtigenden Enttäuschungsbearbeitung im Fall der prestigeversagenden Entscheidung gegen einen Schüleraustausch geschuldet. Die Generalisierung dieser Befunde bündelt *Andreas Wernet* in dem übergreifenden Theorievorschlag, die Integration sozialstruktureller Platzierungsinteressen in den Binnenraum familialer Sozialisation nicht reproduktionstheoretisch in Kategorien der Distinktion zu beschreiben, sondern in Kategorien eines fragilen sozialisatorischen Prestigeprojekts.

Die beiden Beiträge im **Teil III** „Familie unter Druck. Gesellschaftliche Krisen, ihre Bewältigung und Folgen in Familien“ fragen danach, wie es anlässlich aktueller gesellschaftlicher Krisen Familien gelingt, deren Folgen zu bewältigen und welche Bedingungen und Kontexte hierbei von Bedeutung sind. In dem ersten der beiden Beiträge stehen die Auswirkungen der Covid-19-Pandemie auf den familialen Alltag im Zentrum. *Michael Corsten, Christina Lokk und Laura Maleyka* nehmen in ihrem Aufsatz „Re-Traditionalisierung oder moralökonomische Emotionsbalance? Familiärer Alltag vor und während Corona“ den von der Re-Traditionalisierungsthese dominierten Diskurs um Familien zum Ausgangspunkt ihrer qualitativen Studie. Auf Basis von Gruppendiskussionen mit berufstätigen Müttern von Kleinkindern werden alltagsorientierende Deutungsmuster zur Bearbeitung der Änderungen des familiären Alltags vor bzw. während der

Pandemie interpretiert. Dabei wird exemplarisch die Analyse mehrerer Episoden einer Gruppendiskussion mit Müttern aus dem akademischen Milieu vorgestellt, welche aus der Perspektive der Positionierungsanalyse und mittels narrationsanalytischer Werkzeuge ausgewertet wurde. Anhand von Kompositionsfiguren des Erzählens einerseits und Positionierungsakten andererseits arbeiten der Autor und die Autorinnen ein moralökonomisches Deutungsmuster des Familienalltags vor und während der Pandemie heraus, das nicht nur ein egalitäres Rollenmodell stützt, sondern auch der Emotionsbalance des Paares dient. Ausgehend von dem Deutungsmuster eines familiären Arrangements wird abschließend eine Alternativinterpretation der These zur Re-Traditionalisierung formuliert.

In dem zweiten Beitrag „Zwischen Eigensinn und Disziplinarmacht. Die Familie im Spannungsfeld von Gesundheit, Medikalisierung und Ökonomisierung“ diskutiert *Heike Ohlbrecht* die Ausweitung der Gesundheitszone und die neue Pflicht zur Gesundheit, die insbesondere in Familien zum Tragen kommt, da diese ohnehin einen Großteil des Gesundheitshandeln realisieren. Dabei zeichnet die Autorin nach, dass im Zuge des gesellschaftlichen Wandels immer mehr Phänomene mit Krankheitswert entdeckt und als behandlungsbedürftig eingruppiert werden. In Folge breiten sich Fragen der Therapeutisierung und Medikalisierung aus und stellen Familien – im Rahmen eines veränderten Verständnisses von Kindheit als einem Risikoraum sowie angesichts der säkularen Tendenz zur Individualisierung sozialer Krisen – vor besondere Herausforderungen. Doch wird dabei deutlich, dass Familien nicht nur „Opfer“ dieser Entwicklung sind, sondern mitunter auch Treiberinnen dieses Prozesses bzw. Gestalterinnen innerhalb eines medizinisch-therapeutisch-pädagogischen Komplexes.

Der **Teil IV** „Familie – eine moderne Zumutung? Über ihre Widerstandsfähigkeit und Nicht-Ausrottbarkeit“, mit dem der Band schließt, beinhaltet den Beitrag von *Michael Winkler* „Die befremdliche Macht der Familien“. In dem als Essay angelegten und zuweilen provokativ verfassten Beitrag geht der Autor dem etwas irritierenden Phänomen nach, dass in vorzugsweise sozialwissenschaftlichen und politisch ambitionierten Debatten Familie eher skeptisch betrachtet und als eine dem Untergang geweihte Lebensform beurteilt wird. Demgegenüber wird argumentiert, dass sich aber eine beharrliche Konstanz sowohl der Familien als – wie differenziert auch immer sich darstellende – soziale Realität und gewünschte Existenzform feststellen lasse. Der Beitrag zeichnet dabei nach, dass und wie etwa Professionen des Sozial- und Gesundheitssystems ein besonderes Interesse daran haben, Familien gleichsam in Instabilität zu halten, gewissermaßen sozialwissenschaftlich und sozialpolitisch begründet Familienfeindlichkeit zu pflegen, um davon als Hilfeeinstanzen zu profitieren. Der Autor plädiert deshalb dafür, einen Blickwechsel vorzunehmen und eine – mit aller Vorsicht – natürlich gegebene Stabilität dieser Lebensform als Grund ihrer befremdlichen Macht anzusehen.

## Literatur

- Brunner, Otto (1978): Vom „ganzen Haus“ zur Familie. In: Rosenbaum, Heidi (Hrsg.): Seminar. Familie und Gesellschaftsstruktur. Frankfurt am Main: Suhrkamp, S. 83–91.
- Funcke, Dorett/Bachmann, Sascha (2020): Familie – eine riskante Angelegenheit? Gesellschaftliche Veränderungsdynamiken und ihre Folgen. In: Familiendynamik, Jg. 45, Heft 1, S. 50–63.
- Gerhard, Ute (2004): Familien- und Sozialpolitik – ein Perspektivenwechsel tut Not. In: Jansen, M. Mechthild/Veil, Mechthild (Hrsg.): POLIS 41. Familienpolitiken und Alltagspraxis, Schriftenreihe der Hessischen Landeszentrale für politische Bildung. Wiesbaden, S. 125–138.
- Hajek, Katharina (2020): Familie und Biopolitik. Regulierung und Reproduktion von Bevölkerung in der „nachhaltigen Familienpolitik“. Frankfurt am Main und New York: Campus.
- Lewis, Jane (2001): The Decline of the Male Breadwinner Model: Implications for Work and Care. In: Social Politics, Jg. 8, Heft 2, S. 152–169.
- Liebermann, Sascha/Muijsson, Hendrik (2020): Familiäre Vergemeinschaftung oder Betreuungsrangement? Deutungsmuster zu Familie in der öffentlichen Diskussion und bei Eltern eines zweijährigen Kindes. In: Funcke, Dorett (2020) (Hrsg.): Rekonstruktive Paar- und Familienforschung). Wiesbaden: Springer, S. 43–81.
- Mount, Ferdinand (1982): Die autonome Familie – Plädoyer für das Private. Weinheim und Basel: Beltz.
- Schelsky, Helmut (1953): Wandlungen der Deutschen Familie in der Gegenwart. Stuttgart: Ferdinand Enke.